in dessen 1713 erschienenem Discourse of Froothinking es heißt: „Wir müssen endlich aufhören, uns auf die Priester zu verlassen, und müssen frei für uns selbst denken.“ Während der Graf A. Shaftesbury (1671—1713) mit dieser Anschauung auch bezüglich der Moral Ernst machte und in seiner Schrift „Eine Untersuchung über Tugend und Verdienst“ (1711) die ganze Tugendlehre in verschwommene Aesthetik auflöste und vom Schönen allein den Sieg des Guten erwarten wollte, setzte Bernard de Mandeville (1670—1733) diesem moralischen Optimismus einen schneidenden Pessimismus entgegen (Der summenbe Wienkorb oder die ehrlich gewordenen Schurken, 1714), worin das Laster als ein notwendiger Culturfactor und die Sünde als ebenso unerlässlich für die Blüte des Staates erklärt wurde, wie der Hunger für das Gedeihen des Menschen; eine Lehre, welche der ruchlose Lord Chesterfield (1694—1773) sofort dadurch in die Praxis übersehte, daß er in seinen schandvollen Briefen an seinen Sohn diesen nach aalglatter Weltmanier zu galanten Verführungsbenteneuern abrichtete. In Fleisch und Blut verkörpert war dieser Pessimismus in Jonathan Swift (1667—1745), der als anglicanischer Geistlicher ruhig für die „Abtchaffung des Christenthums“ (1708) plaidirte (vgl. H. Craik, Life of Jonathan Swift, London 1882). Wie die Dichtung in religiöser Hinsicht aussehen mußte, läßt sich bei solchen Grundsätzen errathen. (Literatur: Haffner, Grundlinien der Geschichte der Philosophie, Mainz 1881, 782 ff.; Stöckl, Gesch. der neuern Philosophie von Baco und Cartesius bis zur Gegenwart, I, Mainz 1883, 207 ff.)

Die Poesie in der ersten Hälfte dieses Zeitalters stand unter dem Zeichen Alexander Pope's (1688—1744). Bei glatter, äußerer Form war dieser Dichter des freimaurenerischen Deismus inhaltlich bis zur Künstelei geistreich, aber hohl und nach Affect haschend, ein wahrer Zwerg an Körper wie an Geist, obschon er sich für überaus weise dünkte, und obschon die Engländer ihn beinahe über Homer stellten (vgl. Engel a. a. D. 281 ff.). Weil er trotz seiner katholischen Erziehung innerlich ein Ungläubiger war, so sind seine Oden „auf den Säciliertag“ (1709) und „auf den Messias“ kalte, frostige Nachwerke, denen es an innerer Wärme und Begeisterung gebricht. In seinem Lehrgebiicht Essay on Man (1733) hat Pope die eudämonistische Tugendlehre Shaftesbury's in klingende Reime gebracht. Pope's Muse hat der englischen Poesie weder innere Vertiefung noch religiöse Weihe, sondern lediglich Eleganz der äußern Form und Tadellosigkeit der Reimtechnik eingebracht (vgl. Albrecht Deetz, Alex. Pope. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts, nebst Proben Pope'scher Dichtungen, Leipzig 1876). Richard Blackmore's (gest. 1729) Reimerei über „die Schöpfung“ und „den Erlöser“ ist mit Recht vergessen, wie auch niemand mehr von dem

Prosawerk des um das englische Zeitschriftenwesen hochverdienten edlen Addison (1672—1719) Evidences of the Christian Religion, oder von der Erstlingschrift seines literarischen Zwillingbruders Steele (1671—1729) „Der christliche Held“ spricht. Der Schotte James Johnson (1700 bis 1748) übertrug in den „Vier Jahreszeiten“ mit ihren vielen moralischen Wendungen den englischen Deismus auf die Natur, und der erste Manchestermann Daniel Defoe (gest. 1731) auf die Socialwissenschaft in seinem „Robinson Crusos“ (über dessen antichristliche Tendenz vgl. Norrenberg III, 68 ff.).

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts (1750 bis 1800) wird in literarischer Beziehung von Gb. Engel passend als „Rückkehr zur Natur“ charakterisirt; denn am Busen der Natur hat sich die irgegangene Poesie Englands in Perrioden dichterischer Unnatur noch stets erholt und zu neuem Schaffen aufgegrafft. Auch die religiöse Seite der Literatur trug daraus nur Vortheile davon. Während die englische Aristokratie der Corruption verfallen war, während der Geschichtschreiber Edward Gibbon (1737—1794) in seiner „Geschichte des Verfalles und des Sturzes des römischen Weltreiches“ mit verhaltener Schadenfreude das Aufkommen des Christenthums als ein Product von Täuschung und Betrug hinzustellen sich bemühte, und das arme Volk in zwischen von den streitenden Secten als Spielball hin und her geworfen wurde, hatte sich allein in der Hochkirche noch ein guter Rest des alten Christenthums erhalten, welcher der religiösen Dichtung herrlich zu gute kam. Die hervorragendsten Vertreter der Letztern sind Edward Young (1681—1765) und W. Cowper (1731 bis 1800), zwei Männer, welche durch Zurückgreifen auf die Natur das pseudoclassische Jopthum Pope's wieder vernichteten. Young hatte sich schon 1713 durch eine mißlungene Nachahmung Milton's „Der jüngste Tag“ als religiösen Dichter eingeführt. Aber erst der Tod seiner Gemahlin und seiner zwei Stieftöchter, an denen er mit ganzem Herzen gehangen, gab ihm seine berühmten „Nachtgedanken“ (The Complaint, or Night Thoughts, 1743) ein, in denen er bei endlosen Klagen seinem wilden Schmerz einen religiösen Ausdruck zu geben suchte: gewiß das Tiefempfundenste, was seit Milton geschrieben ward. „Im ersten Theil betont er, im Gegensatz zu den Freientern, die Unsterblichkeit der Seele, im zweiten zeigt er gegenüber der Shaftesbury'schen Glückseligkeitslehre, daß die wahre Tugend nur aus der Gottesfurcht komme, und im dritten sucht er durch einen Lobpreis des Allerhöchsten in den Menschenherzen Andacht, als den Keim der Erkenntniß und der Tugend, zu wecken“ (Norrenberg III, 76). Bei aller Frömmigkeit, die uns aus den „Nachtgedanken“ angenehm amuthet, fehlt doch dem Ganzen der klare dogmatische Untergrund; es weht ein schwärmerisch pietistischer, fast frömmelnder Hauch darin, der die Andacht mit Absicht zur heiligen Leidens-